

## 400 Jahre Fischerei in Möltenort

Als Möltenort größter Kutterhafen an der Ostsee wurde.

Nun, Sie wissen, daß ich kein Fischer bin. Meine einzigen einschlägigen Erfahrungen mit der Fischerei habe ich beim Angeln in der Weser gemacht, an der ich in Bremen geboren bin. Später, als wir in Heikendorf lebten, kaufte ich die Fische vom Kutter. Und noch später, als ich in Heikendorf so richtig heimisch geworden war, überwältigte mich der Gedanke, den Fischern und was es darum herum gab, ein Denkmal zu setzen in Gestalt eines Fischereimuseums. Die Gründung eines derartigen Museums liegt nahe, denn Möltenort hatte nicht nur eine lange Tradition als Fischerdorf, sondern war nach dem Krieg auch ein bedeutender Kutterhafen geworden. Ich wurde in einem Arbeitskreis tätig, der sich mit der Ausgestaltung eines solchen Museums beschäftigt. In diesem Zusammenhang habe ich mich mit vielen älteren Fischern unterhalten. Inzwischen bin ich auch stellvertretender Vorsitzender des Fördervereins. Durch diese Tätigkeiten habe ich mir das grundsätzliche Wissen über die Besonderheiten der Ostsee, der Fischbestände und des Fischfangs angeeignet. Mein Vortrag erhebt natürlich keinen wissenschaftlichen Anspruch.

Fischerei gibt es bei uns, seitdem es die Ostsee gibt. Die ist ja bekanntlich noch gar nicht so alt, ist durch die Eiszeit entstanden und in ihrer letzten Ausgestaltung erst vor etwa 12.000 Jahren. Es ist ein Brackwassermeer, das seinen einzigen Zugang zu den Weltmeeren über die Nordsee hat. Die Meeresfische stammen daher alle aus der Nordsee, eigene Arten hat die Ostsee nicht hervorgebracht. Wohl aber haben sich einzelne Fischbestände unterschiedlich entwickelt. Vor allem der Dorsch hat sich an der Ostsee erstaunlich gut dem Brackwasser angepasst. Die Evolution hat dafür gesorgt, daß es heute zwei weitgehend getrennte Dorschpopulationen gibt, die unterschiedliche Laichgebiete haben und sich auch geringfügig voneinander unterscheiden. Die eine lebt in der salzhaltigeren westlichen Ostsee in einem Gebiet, das in der dänischen Beltsee beginnt und sich über die Kieler und Mecklenburgische Bucht bis hinein in den Arkonasee erstreckt. Die Dorsche laichen hier in Tiefen unterhalb von 20 m im Frühjahr. Die andere Population hat ihre Laichplätze in den salzärmeren Regionen der östlichen Ostsee, besonders im Bornholmer Becken östlich von Bornholm in Tiefen unter 40 m. Nur in diesen tieferen Regionen befindet sich das für den Laich wichtige salzige Wasser, das, weil es schwerer als Süßwasser ist, nach unten sinkt. Diese Tiefen sind jedoch häufig besonders sauerstoffarm, so daß ganze Populationen zugrunde gehen können. Da der Dorsch jedoch ungeheure Mengen an Eiern produzieren kann, ist der Ausfall meistens schon nach kurzer Zeit wieder ausgeglichen. Diese in der östlichen Ostsee verbreitete Population laicht im Sommer.

Gefischt wurde schon immer in der Ostsee, seitdem es sie gibt. Berühmt war im Mittelalter die Heringsfischerei im schwedischen Schonen, wo es so viele Heringe gab, daß das Wasser zwischen Seeland und Schonen silbrig zu kochen schien. Die Schonischen Messen lockten viele Besucher an verschiedene Orte, die so genannten Vitten, vor allem die Lübecker, die den mit Lüneburger Salz konservierten Hering auf ihren

Koggen in die Stadt brachten, wo die Nachfrage in den Monaten der Fastenzeit, als kein Fleisch gegessen werden durfte, groß war.

In der Förde gibt es die Fischerei seit der Besiedlung des Landes. In Möltenort seit mindestens 400 Jahren. Die 400-Jahrfeier Möltenorts im letzten Jahr weist darauf hin. Es war eine Kleinfischerei unmittelbar an den Küsten der Förde und der Außenförde. Betrieben wurde die Wadenfischerei wie an der ganzen westlichen Ostsee üblich, mit der vor allem Heringe, Makrelen und Sprotten gefischt wurden, die regelmäßig in großen Schwärmen in der Ostsee auftauchten. Die Wadenfischerei wurde entweder von zwei Booten aus auf See betrieben, indem der Schwarm umzingelt wurde, oder vom Strand aus. Die Wadenboote waren offene schwere überwiegend in Klinkerbauweise gebaute Boote aus Eichen- oder Buchenholz. Sie waren 8 bis 10 m lang und wurden, wenn kein Wind die Segel blähte, mit langen Riemen gerudert. Etwa ab 1875 kamen auch die Quasen in Gebrauch, die im Unterschied zu den Wadenbooten eine Bünn hatten, mit der man lebende Fische transportieren konnte. Die Wadenfischerei wurde übrigens auch noch bis in die Nachkriegszeit in Möltenort betrieben.

Mit der Gründung Kiels zum Reichskriegshafen 1871 und der Entwicklung zur Großstadt nahm auch die Nachfrage nach Fisch zu. Es entstanden Räuchereibetriebe und später eine fischverarbeitende Konservenindustrie. Am bedeutendsten war Ellerbek. Von dieser Entwicklung profitierten auch die Möltenorter Fischer, vor allem, nachdem Anfang des 20. Jahrhunderts ein Hafen gebaut wurde, den nun auch die größeren inzwischen auch motorisierten Schiffe anlaufen konnten. Aber die Möltenorter beschränkten sich weiter im Wesentlichen auf die Fischerei an den Küsten. Vereinzelt betrieben sie eine Schleppnetzfisherei, ansonsten verwandten sie Stellnetze und vereinzelt auch Reusen. Die Fische, die sie fingen, waren der Dorsch, Hering und der Butt. Während des Krieges schrumpfte der Fischfang erheblich, die meisten Fischer waren eingezogen, die Förde entwickelte sich zu einem Kriegsschauplatz. Ende des Krieges gab es nur noch eine Handvoll Fischer in Möltenort und nur einen Kutter.

Das war die Ausgangslage, als die Flüchtlingsfischer 1945 nach Heikendorf kamen. Ihre Flucht setzte etwa Ende Januar 1945 ein. Die meisten kamen aus Pillau in Ostpreußen mit ihren eigenen Kuttern. Die waren hoffnungslos überbelegt mit manchmal 12 bis 15 Personen. 81 Kutter hatten den Krieg in Pillau unbeschadet überstanden, das während des Krieges von den Nazis als Standort für die Ostseefischerei gefördert worden war, um die Bevölkerung in Ostpreußen bei der angespannten Lage am Lebensmittelmarkt mit Fisch zu versorgen. Lachse, Dorsch und Butt waren ihre bevorzugten Fische gewesen, Lachse vor allem aus der tiefen Danziger Bucht. Nun setzte die Flucht vor den anrückenden Russen ein, immer in Gefahr, auf eine Mine aufzulaufen oder von Geschützen von Land aus oder von Tieffliegern getroffen und versenkt zu werden. Dramatische Erlebnisse hatte Gerhard Draasch als kleiner Junge, als seine Familie mit dem Kutter in einem Konvoi von mehreren Kuttern nach Westen flüchtete. Der eine oder andere wird seinen Erlebnisbericht kennen und erfahren haben, wie knapp das Entkommen war. Das Ziel war nicht gleich Möltenort, vielmehr hatten die Alliierten die Nordsee als Standort für die Flüchtlingsfischer vorgesehen.

Aber die Kutter der Ostsee erwiesen sich dafür nicht als seetauglich, so daß sie schließlich den großen Hafen in Möltenort anlaufen durften. Bald lagen hier 40 Kutter. In der Hochzeit der 60er Jahre waren es bis zu 80 große Kutter. Dazu kamen noch unzählige Nebenerwerbsbetriebe.

Die Neuankömmlinge mußten zunächst weiter auf ihren Kuttern wohnen. Da die meisten Kutter jedoch mehrere Familien aufgenommen hatten, mußte dringend neuer Wohnraum her. Einige konnten zunächst auf die Landungsbooten der Marine im Hafen unterkommen. Unterkunft an Land war kaum zu finden, da Heikendorf im Krieg schwere Schäden erlitten hatte und viele Häuser durch Bomben zerstört waren. Die englische Besatzungsmacht verfügte daher eine Zwangseinweisung der Flüchtlinge in vorhandene Quartiere. Das gute alte Seeblickhotel diente vielen Fischern in dieser Zeit als Unterkunft, außerdem Baracken beim Hotel am Meer. Die spektakulärste Unterkunft verschafften sich die Ostpreußen selbst, indem sie einen funkelneuen Netzleger kaperten, an die Pier parallel zum Strandweg legten und besetzten. Die Netzleger waren riesige Schiffe für die Aufnahme von Netzen, die bei Gefahr einer feindlichen Invasion in der Friedrichsorter Enge ausgelegt werden sollten. Jetzt waren sie Beutegut der englischen Besatzungsmacht. Natürlich war es den Engländern nicht verborgen geblieben, daß Unbefugte von dem Schiff Besitz ergriffen hatten und sie vermuteten sicherlich richtig, daß es Flüchtlinge waren, die sich ein Obdach verschafft hatten. Aber sie nahmen es hin und für die nächsten Monate diente der Netzleger 30 Familien als Wohnung. Mehr als 100 Menschen bewohnten das Schiff, obgleich die Netzkammern nicht genutzt werden konnten. Sie stellten Öfen auf, deren Ofenrohre durch die Bulleyes gelegt wurden. Da einige der neuen Bewohner sofort anfangen zu fischen, wurden die Netze an Deck zum Trocknen aufgehängt und einige räucherten dort sogar ihre gefangenen Fische. Erst viel später, 1951, entstand die erste Fischersiedlung am Heidberg.

Die Fischer gehörten zu den wenigen Menschen die nach dem Krieg sofort wieder ihrem Beruf nachgehen konnten. Dabei waren die Ostpreußen im Vorteil, verfügten sie doch über moderne Kutter und Netze, die sie von zuhause mitgebracht hatten. Vor ihrer Haustür fanden sie auch noch einen reich gedeckten Tisch, denn infolge des eingeschränkten Fischfangs während des Kriegs hatten sich die Bestände gut erholt daß es volle Netze gab. Besonders vor der Währungsreform, als Nahrungsmittelmangel herrschte, konnten sie ihre Fische, Dorsch und Hering gut an die Bevölkerung verkaufen. Der Überfluß an Dorschen in der Ostsee war so groß, daß die Fischer sie manchmal nur ihrer Leber wegen fischten, aus der sie Lebertran kochten, der ihnen reißend abgenommen wurde.

Die Fischerei In Möltenort hatte sich bis zur Ankunft der Ostpreußischen Fischer kaum geändert. Man fischte mit Wadenbooten und kleineren Motorbooten. Es gab nur einen Kutter. Außerdem gehörten Stellnetze zur Ausstattung der heimischen Fischer. Mit den ostpreußischen Fischern fanden neue moderne Methoden der Fischerei in Möltenort Eingang. Sie verfügten nicht nur über leistungsstarke Kutter, sondern vor allem über Erfahrungen mit Schleppnetzen und Treibnetzen, die hierzulande bis-

her kaum eingesetzt worden waren. Mit diesen Netzen begannen sie sofort am neuen Standort zu fischen. Zusätzlich übernahmen sie von den Dänen auch die Fischerei mit Treibangeln, zusammen mit den Netzen bewährte Geräte, um erfolgreich auf Lachs und Dorsch zu fischen. An einer Leine der Treibangeln wurden anfangs bis 600, später bis zu 2500 Haken angebracht, so daß die Leinen über 30 Km lang waren und von Bojen gehalten im Meer trieben. Beinahe ebenso lang waren die Treibnetze, verbunden zu vielen Fleeten von jeweils mindestens einer halben Meile Länge.

Auch die Gespannfischerei führten die Ostpreußen in großem Stil ein, die bisher kaum an unserer Küste gebräuchlich war. Dabei schleppen zwei Kutter das Netz, so daß auf die Scherbretter, die sonst das Netz offen halten, verzichtet werden konnte. Sie fischten nicht nur in der Kieler Förde, sondern auch in der Kieler und Eckernförder Bucht. Den Fisch lieferten sie bei der Genossenschaft zunächst am Seegarten in Kiel, später am Seefischmarkt an der Schwentine ab. Anders dagegen die alten Möltenorter. Sie blieben noch den alten Methoden treu und fischten weiter vor allem mit Stellnetzen, seltener mit Reusen und vereinzelt auch mit Angeln. Sie blieben in Küstennähe, auch wenn sie die Kieler oder Eckernförder Bucht anliefen. Manchmal wurde auch noch die Wadenfischerei auf Schwarmfische wie Heringe betrieben.

So lebten jetzt in Möltenort zwei Fischergesellschaften mit unterschiedlicher Ausrüstung und vor allem völlig verschiedenen Fangmethoden nebeneinander, jede maßgeblich beeinflusst von den Eigenarten und Gebräuchen in ihren ursprünglichen Heimatregionen. Erst in den späteren Jahren verschwanden die Unterschiede der Fischereimethoden zwischen den beiden Landsmannschaften und sie glichen sich einander an. (Die jüngere Generation der alten Möltenorter Fischer übernahm die von den Ostpreußen geübte Kleine Hochseefischerei mit größeren Kuttern und mancher Ostpreuße fand Gefallen an der Stellnetzfisherei der alten Möltenorter. Man heiratete untereinander und aus den Flüchtlingsfishern wurden nach und nach Möltenorter Fischer.) Ihre Eingliederung war ein voller Erfolg.

Die vielen Kutter, die nun von Möltenort aus mit großen Netzen auf Fischfang gingen, wirkten sich nachteilig auf die Fischbestände aus, die zunächst in der Förde und dann auch in der Kieler Bucht bedrohlich zurückgingen. Immer weniger Fische gingen den Fischern in die Netze. Nach nur wenigen Jahren, schon 1948, wurde deutlich, daß der Fischfang vor der Haustür seine Grenzen, innerhalb deren sich die Bestände erholen könnten, überschritten hatte. Die Gewässer waren praktisch leer gefischt. Es waren nun die ostpreußischen Fischer, die sich damit nicht abfinden wollten, sondern sich auf ihre reichhaltigen Fischbestände ihrer alten Heimat besannen und den Lachsfang an den Küsten Ostpreußens wieder ins Leben riefen. Ende Dezember 1948 lief der erste Lachsfischer Richtung Ostpreußen aus dem Möltenorter Hafen. Damit begann eine lange erfolgreiche Lachsfischerei in der mittleren und östlichen Ostsee.

Ein anderer Ausweg, den Schwierigkeiten vor der Haustür zu entkommen, war die sog. Ölheringsfischerei, auch Gammelfischerei genannt, in der Nordsee. In den Kriegsjahren hatte sich der Heringsbestand in der Nordsee außerordentlich erholt, so daß

ab 1951 viele Möltenorter Fischer zusammen mit anderen Ostseefischern in den Sommermonaten nach Cuxhaven fuhren, um von dort aus in der östlichen Nordsee nordwestlich von Helgoland Heringe für die Margarineproduktion und für Tierfutter zu fangen. Begleitet wurden sie meistens von ihren Familien, die sich im Seemannsheim oder anderswo einquartierten. Diese Art der Fischerei war zwar unangenehm wegen des Gestanks, aber sie war äußerst lukrativ.

Um diese weiter entfernt liegenden Fischgründe aufzusuchen, mußten die Kutter umgebaut bzw. neu gebaut werden. Sie mußten stärker und größer sein. Eine höhere Motorisierung war erforderlich, um möglichst entfernte Fangplätze zu erreichen, größer mußten die Schiffe sein, damit sich das Ladungsvolumen erhöhte und sich die weite Reise lohnte. Für diese Arbeiten boten sich neben heimischen die ostpreußischen Werften wie Modersitzki und Sakutz an, die gleichfalls nach SH gekommen waren und sich in Maasholm bzw. Heiligenhafen angesiedelt hatten. Johann Draasch ließ 1948 eine Kutter am Möltenorter Strand bauen, der nach Fertigstellung mit einem Krahn der Fa. Schlappkohl zu Wasser gelassen wurde. Jetzt wurde auch der berühmte Kriegsfischkutter in der Fischerei eingesetzt. Er war während des Krieges zwar für die Fischerei gebaut worden, wurde aber zunächst für den Kriegsdienst als Mienenboot oder als Vorpostenboot eingesetzt. Jetzt konnte man die Boote von den Engländern chartern, später auch kaufen. 24 m waren diese äußerst leistungsfähigen Boote lang.

Am 17.8.1947 wurde in der Gastwirtschaft Friedrichshöh in Heikendorf die Nachfolgerin der alten in Pillau 1928 gegründeten Fischereigenossenschaft gegründet als Fischverwertung Kieler Förde. Der Fisch wurde zunächst bei der Fischhalle in Kiel angelandet., später in der Schwentine.

Die Heringsfischerei und die Lachsfischerei stellten hohe Anforderungen an die Mannschaften, die meistens aus 4 Mann bestanden. Besonders anstrengend war die Lachsfischerei, die in die Wintermonate fiel. Bei Eis und Schnee mußten die Angelhaken beködert oder die Lachse aus den Netzen genommen werden. Meistens geschah das mit den bloßen Händen, denn mit Handschuhen war diese Arbeit kaum möglich. Verletzungen waren an der Tagesordnung. Im Frühjahr wurden Treibnetze ausgelegt, 20 und mehr Km lang. Jeden Tag, unterbrochen nur von einer kurzen Nachtruhe. Einige Fischer taten sich zu Kompanien zusammen, in die sie ihre Kutter einbrachten und gemeinsam fuhren sie in entferntere Fischgründe bei Bornholm und Gotland. Um die Ware frisch zur Auktion bei der Genossenschaft zu bringen, pendelte ein Kutter ständig zwischen den Kompaniekuttern im Fanggebiet und Kiel mit den gemeinsamen Fängen, während die anderen, manchmal monatelang, ohne Unterbrechung weiter fischten. Häufig behinderte Eisgang die Fischer. Schwere Stürme brachten sie in Lebensgefahr.

Trotzdem. Der Lachsfang entwickelte sich zu einem enorm lukrativen Geschäft. 1956 hatte die Lachsfischerei ihren Höhepunkt erreicht und verharrte dort nach Erlösen gerechnet, die inzwischen gestiegen und den Rückgang der Anlandungen ausgegli-

chen hatten, bis 1964. In dieser Zeit waren etwa 50 Lachskutter von Möltenort aus unterwegs. Wegen der guten Verdienstmöglichkeiten heuerten viele Seeleute an, die auch bereit waren, die großen Entbehrungen zu ertragen. Denn meistens war man 200 bis 250 Tage auf See, davon ununterbrochen durchaus mehrere Monate. Es war dies die Zeit, als Möltenort der größte Kutterhafen an der westlichen Ostsee wurde. Über 80 große Kutter lagen im Hafen mit Längen bis zu 26 m und 300 PS Motorstärke. Daneben gab es unzählige Nebenerwerbsboote. Weihnachten, wenn die Schiffe im Hafen lagen, konnte man zu Fuß über die Planken der Schiffe von einer Seite auf die andere wandern. (Lachssessen in damaliger Zeit)

Das Mitgliederverzeichnis der Genossenschaft ist ein Almanach der Fischerfamilien, die die Fischerei in Möltenort groß gemacht haben. Mir liegt das Register vor, 444 Fischer sind es nach dem Kriege, die hier eingetragen sind. Es beginnt 1947 mit Fritz Christoph, Seefischer, Johann Draasch, Wilhelm Eybe, Hans Sohn, Hermann Luick, Otto Joppien und Kristandt. Die Luicks und Joppiens haben ganze Dynastien von Fischern hervorgebracht, ebenso die Spitz, Möllers, Meys, Wellm und Fischer. Aus dieser Familie stammt Björn Fischer, Eigner der SK 14 und im Vorstand der Genossenschaft. Die Namen der Fischer begegnen uns heute immer wieder bei ihren Nachkommen in Heikendorf.

Der Niedergang der Möltenorter Flotte setzte ganz allmählich ein. Erst waren es der angespannte Arbeitsmarkt, der die Bildung von Mannschaften erschwerte. An Land gab es im Wirtschaftswunderland eine große Nachfrage nach Arbeitskräften, die angebotene Arbeit war leichter und nicht so gefahrvoll, wie bei der Fischerei vor allem beim Lachsfang, wo man meistens 200 Tage im Jahr unterwegs war. Dann kam die Ausdehnung der Hoheitsgrenzen, die plötzlich aus Deutschland eine Fischereination ohne eigene Fischfanggebiete machte. Dann wurden diese Einschränkungen zwar wieder aufgehoben, als die Europäische Union entstand, aber dafür gab es Reglementierungen und Fangquoten, die die Fischerei erschwerten. Trotzdem, auch in den 70er Jahren habe ich hier noch eine stolze Flotte erlebt. Sie fischte in der Ostsee und in der Nordsee, dort auch auf Seelachs oder Seezungen oder Kabeljau. Aber der Abbau der heimischen Fischereiflotte, war nicht mehr aufzuhalten, übrigens nicht nur in Möltenort, sondern an der ganzen Ostseeküste.

Heute stehen wir vor dem Problem, daß die Weltmeere weitgehend überfischt sind. Für die Ostsee trifft das nur bedingt zu. Man hat zwar gesehen, wie schnell mit modernen Kuttern und Fangmethoden vor allem in der kleinen Ostsee die Gefahr einer Überfischung besteht. Andererseits erholt sich der Bestand auch immer wieder schnell, da z.B. der Dorsch aber auch andere Fische ungeheuer viele Eier ablegen. Gefordert wird eine nachhaltige Fischerei, d.h. eine Fischerei, bei der ein Bestand erhalten wird, der ausreichend für die Nachzucht ist. Aber Wissenschaftlern reicht das nicht. Sie streben an, daß die Fische darüberhinaus auch ein höheres Alter erreichen und dadurch auch größer werden. Ein Dorsch kann z.B. bis 1,5 m lang werden, erreicht diese Länge aber praktisch nicht mehr, da er vorher gefangen wird. Die meisten Dorsche sind noch nicht einmal geschlechtsreif, wenn sie gefangen werden. Natürlich

kollidieren solche Forderungen mit den Interessen der Fischer, denn längere Schonzeiten oder weitere Maschen, die den kleineren Dorschen die Möglichkeit geben, wieder aus den Netzen heraus zu schwimmen, greifen in die Wirtschaftlichkeit des Fischfangs ein. Hier ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den unterschiedlichen Interessenlagen zu finden, dürfte die Aufgabe der Verantwortlichen sein.

Heute haben wir in Heikendorf noch 4 hauptberufliche Fischereibetriebe, daneben aber noch eine ganze Anzahl Nebenerwerbsbetriebe. Mit unserem Förderverein für Fischereigeschichte wollen wir die große Vergangenheit der Fischerei in Möltenort aufarbeiten aber natürlich auch in die Zukunft schauen und versprechen uns davon auch eine Unterstützung für die hiesige Fischerei. Zukunftsfähig erscheint jedoch nur die kleinere handwerklich organisierte Fischerei. Sie ist wichtig für die Versorgung der heimischen Bevölkerung, aber auch für den Tourismus. Sie werden alle das Logo Fisch vom Kutter kennen, womit die Küstenfischerei auf sich aufmerksam macht. Das hat sich sehr bewährt und ist eine gute Möglichkeit, frischen Fisch zu bekommen.

Sie sehen, wie spannend das Thema Fischerei ist. Wie wichtig es in unserer Region ist. Nicht minder spannend sind die Entstehungsgeschichte der Ostsee und ihre besonderen Probleme als Brackwassermeer worauf ich hier nicht eingehen konnte. Aber ein Fischereimuseum in Heikendorf wird es tun.